

## **FÜR MICH IST DIE FRAUENBEWEGUNG DIE GRÖSSTE REVOLUTION ALLER ZEITEN"**

**aus: Psychologie Heute, Heft Mai 1981  
IM GESPRÄCH: CHARLOTTE WOLFF**

„... Denn sie verändert die Beziehung zwischen Frau und Mann - und daher die Geschichte.“ Das sagt keine junge Feministin, sondern eine 80 jährige Wissenschaftlerin, die sich vor allem auf dem Gebiet der Sexualforschung - durch ihre Bücher „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ und „Bisexualität“ - einen Namen machte. Daß sie aber auch eine wissenschaftliche Theorie psychologischer Hand-Diagnostik entwickelte, Lyrik, philosophische Essays, einen Roman und zwei Autobiographien schrieb, schildert sie in dem folgenden Gespräch. Und sie begründet, warum sie der Ansicht ist: „Wir sind auf dem Weg in eine bisexuelle Gesellschaft“.

Psychologie heute: Frau Dr. Wolff, Sie sind 80 Jahre alt, seit über 50 Jahren Wissenschaftlerin. Auffallend ist, daß Sie gerade in den letzten fünf Jahren drei Bücher veröffentlicht haben, davon jedes in einem anderen Genre: „Flickwerk“, ein Roman über die Freundschaft zwischen drei Frauen; „Bisexualität“, eine empirisch-psychologische Studie - die erste überhaupt zu diesem Thema - und „Hindsight“, zu deutsch: späte Einsicht, ihre zweite Autobiografie. Kann man sagen, daß die letzten Jahre die produktivsten in Ihrem Leben waren und sind, oder arbeiten Sie jetzt sozusagen Lebenserkenntnisse auf?

Charlotte Wolff: Das erstere stimmt sicherlich, aber ich wurde die Gliederung etwas anders vornehmen. Ich hatte zwei kreative Perioden. Die erste kurz nachdem ich aus Deutschland entkommen bin - die Forschung über die menschliche Hand, die mich zu weiteren Arbeiten über menschliche Gestik führte. Sie nahm ungefähr zwanzig Jahre in Anspruch, von 1932 bis 1952. Dann kam eine große Pause, in der ich als Psychiaterin praktizierte. Die zweite Forschungsperiode begann etwas früher, als Sie annehmen. Denn die Arbeit „Love between Women“, deutsch: „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ wurde 1971 veröffentlicht. Sexualwissenschaftliche Forschung habe ich von 1968 bis etwa 1978 betrieben.

P.H.: Sie hatten 1968 gerade Ihre erste Autobiografie „Innenwelt und Außenwelt“ beendet. Gibt es einen Zusammenhang zwischen dieser Autobiografie und den kurz darauf beginnenden Forschungsarbeiten?

Wolff: Ich hatte einen Essay für die Autobiografie geschrieben, den ich „Weibliche Homosexualität“ nannte. Dieser Aufsatz machte mich selbst neugierig. Ich wollte mehr und systematischer, also wissenschaftlich-empirisch darüber arbeiten. Bei den Interviews mit den lesbischen und „normalen“ Frauen wurde mir dann klar, daß man erst mal die Bisexualität an sich verstehen muß. Denn sehr viele der Frauen hatten Beziehungen zu Männern oder waren sogar verheiratet, bevor sie feststellten, daß sie viel befriedigender - emotional, physisch, in jeder Hinsicht - mit einer Frau zusammensein konnten. Diese Erkenntnis führte mich direkt zum Thema Bisexualität, ein Begriff, der früher für psychosexuelle Variationen und Deviationen aller Art verwendet wurde. Aber all die Forscher, deren Artikel und Bücher ich las, konnten keine definitive Aussage über die Bisexualität an sich machen. Freud hatte in seinen späten Jahren die Bescheidenheit und den wirklich wissenschaftlichen Geist, zuzugeben, daß er die Bisexualität nicht verstanden hat. Das brachte mich dazu, Bisexualität wissenschaftlich zu untersuchen.

P. H.: Immerhin acht Jahre liegen zwischen der Studie über lesbische Liebe und der über Bisexualität. Kam Ihnen etwas dazwischen?

Wolff: Nachdem ich die lesbische Frage, soweit ich konnte, beantwortet hatte, war ich sehr müde. Obwohl ich schon in mir den Trieb spürte, weiterzugehen und die Bisexualität zu untersuchen, dachte ich: Ich habe nicht die Kraft...

P. H.: Sie waren ja bei Abschluß Ihres Buches „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ bereits über siebzig Jahre alt

Wolff: ... aber es war mir unmöglich, einfach so dazusitzen und nichts zu tun. Und da ich früher einen Hang zum Literarischen hatte und ihn auch behielt, dachte ich jetzt: Ich muß einmal etwas ganz anderes machen - und habe einen Roman geschrieben, der hier in

England 1976 unter dem Titel „An Older Love“ und in Deutschland unter dem Titel „Flickwerk“ veröffentlicht wurde. Es war ein wunderbares Gefühl, nach einigen Monaten etwas Neues, allein aus dem eigenen Kopf heraus produziert zu haben. Aber die Arbeit selbst, vor einem leeren Blatt Papier zu sitzen und alles aus dem eigenen Inneren herauskommen zu lassen, war viel schwieriger für mich als jede wissenschaftliche Arbeit. Zu der ich nach diesem Zwischenspiel auch wieder zurückkehrte. Der Roman war noch nicht erschienen, da habe ich schon angefangen, 150 Männer und Frauen zu interviewen, als Studienmaterial für mein Buch „Bisexualität“.

P.H: Sie waren Ärztin, Forscherin, Psychotherapeutin, Schriftstellerin, und danach, bis heute, wieder Forscherin. Was hat Sie jeweils nach ein paar Jahren auf dem einen Gebiet bewogen, sich einem anderen zuzuwenden?

Wolff: Das ist eine Frage des Temperaments, der inneren Triebfeder, der Neugier, und vor allem war es das Gefühl: Wenn ich jetzt nicht bald etwas anderes mache, werde ich alt.

P. H.: Meinen Sie das im Sinne von zuviel Routine?

Wolff: In dem Sinne, daß etwas, was sehr lebendig ist oder war, plötzlich eingerahmt wird. Ich kann Rahmen nicht vertragen. Daraus mußte ich immer mal wieder ausbrechen, um meine Vitalität zu erhalten.

P. H.: In zwei sehr verschiedenen Forschungsbereichen haben Sie Pionierarbeit geleistet. Zunächst die Frage zum ersten: Wie sind Sie auf das Forschungsthema „Die menschliche Hand“ gekommen? Sie haben damals im Berlin der Weimarer Republik mit anderen Kollegen zusammen den ersten sozialmedizinischen Dienst aufgebaut, im Rahmen der Ambulatorien der Krankenkassen. Wo gab es da die Verbindung?

Wolff: Zwei Kollegen des Ambulatoriums sagten mir, daß - es war 1931- ein sehr interessanter Mann in Berlin war, Julius Spier, der Kurse für Mediziner in Chiologie (Handdeutung) gab. Ich ging hin und sah, daß dieser Mann sehr begabt war. Er hatte zwar nicht wissenschaftlich, aber intellektuell eine Methode entwickelt, Beziehungen zwischen Hand und Persönlichkeit, zwischen Hand und Gesundheit herauszufinden. Ich bekam den Eindruck, daß es sich lohnen würde, die Bedeutung der Hände wissenschaftlich zu untersuchen. Als der Nazi-Terror dann schlimmer wurde, hat mich der Chefarzt der Ambulatorien versetzt, und ich wurde Direktorin eines physiotherapeutischen Instituts. Während der Zeit dort untersuchte ich zunächst heimlich - aber es kam dann heraus - die Hände meiner Patienten.

P. H.: War Ihre Flucht aus Deutschland 1933 auch ein Einschnitt in Ihrer Arbeit?

Wolff: Ja, aber ich nahm sie bald wieder auf. Dazu kam: In den drei Jahren, die ich nach meiner Flucht in Paris lebte, wurde - ebenso wie in England zunächst, wo ich seit 1936 lebe - mein „Dr. med.“ nicht anerkannt. Meine Freunde, vor allem Aldous und Maria Huxley, verbreiteten die Kunde, daß ich etwas von Chiologie verstünde, und das wurde dann zunächst auch die einzige Möglichkeit, meinen Lebensunterhalt zu verdienen.

P. H.: Sie beschreiben in Ihren Autobiografien, daß die damals wohl kreativste künstlerische Gruppe, die Surrealisten - darunter Antoine de St. Exupery, Maurice Ravel, Paul Eluard, die Brüder Klossowski und viele andere - Sie sehr unterstützt haben. In welcher Hinsicht?

Wolff: Zum einen konnte ich meinen Lebensunterhalt dadurch verdienen, daß ich ihre Hände, und die vieler weniger berühmter Menschen analysierte. Für die Erhaltung meiner Selbstachtung war es dabei wichtig, daß es mir offiziell erlaubt wurde, an meine „Handdeutungen“ psychologische Konsultationen anzuschließen. Zum anderen haben die Surrealisten es mir ermöglicht, in ihrer Zeitschrift MINOTAURE den ersten Entwurf einer psychologischen Theorie der Hand zu veröffentlichen. Meine wissenschaftliche Arbeit zu diesem Thema erlebte einen großen Fortschritt durch die Unterstützung von Professor Henri Wallon. Er lud mich ein, seine wöchentlichen Klinika psychiatrischer und neurologischer Fälle zu besuchen und erlaubte mir, die Hände von Geistesgestörten und psychisch Kranken zu untersuchen. Als ich dann nach London übersiedelte, war es für den Fortgang meiner Arbeit geradezu wesentlich, daß ich Julian Huxley kennenlernte, der mich einlud, die ganze Affenbevölkerung im zoologischen Garten Londons zu untersuchen, was ich auch tat.

P. H.: Immerhin konnten Sie daraufhin die Theorie widerlegen, daß die Menschen direkt von

Menschenaffen abstammen. Wir müssen - so Ihre Schlußfolgerung - von einem früheren Affen-„Zweig“ abstammen.

Wolff: Ganz recht, aber diese Erkenntnis war eine Seitenlinie. So untersuchte ich die Hände von kranken Kindern, delinquenten Jugendlichen, psychiatrischen Patienten, Schauspielern, Boxern, Flüchtlingsfamilien, ganz „normalen“ Leuten - etwa Schülern und Studenten -, alten Menschen ... Es waren Tausende von Daten, die ich zum Teil unter experimentalpsychologischen Bedingungen am University College of London sammelte. Dort konnte ich nur die Hände, die mir durch einen Vorhang entgegengestreckt wurden, sehen, nicht den Rest der Person. Ich mußte dann über die Hände sowohl medizinisch-endokrinologische, als auch psychologische Gutachten anfertigen, die dann mit Selbsteinschätzungen der jeweiligen Person und Fremdeinschätzungen aufgrund anderer psychologischer Diagnosen verglichen wurden. Veröffentlichungen in den PROCEEDINGS OF THE ZOOLOGICAL SOCIETY, dem BRITISH JOURNAL OF MEDICAL PSYCHOLOGY und dem JOURNAL FOR MENTAL SCIENCE brachten mir dann auf diesem bis dato doch etwas "anrühigen" Forschungsgebiet wissenschaftliche Anerkennung.

P.H.: Und die Ehrenmitgliedschaft in der British Psychological Society.

Wolff: Ja, das war 1941. Ich weiß diese seltene Auszeichnung zu schätzen. Damals war das schon eine kleine Sensation, denn es bedeutete, daß die Standesorganisation der Psychologen damals die Arbeiten einer Ärztin über die menschliche Hand auch von psychologischer Seite her anerkannte. Die enorme Paradoxie lag darin, daß mir erst neun Jahre später, 1952, erlaubt wurde, auch als Ärztin zu praktizieren, weil sich dann auch die formellen Voraussetzungen dazu günstig verändert- hatten.

P. H.: Sie haben dann noch zwei Bücher, „The Human Hand“ und „The Hand in Psychological Diagnosis“ veröffentlicht, und dann, nach 20 Jahren Forschung, plötzlich damit aufgehört. Hängt das mit Ihrer Registrierung als Ärztin zusammen?

Wolff: Da sagen Sie etwas Richtiges. Nachdem ich einerseits wissenschaftlich anerkannt wurde, andererseits wieder als „richtige Ärztin“ galt - da sehen Sie, was man manchmal für Minderwertigkeitsgefühle mit sich herumträgt -, hatte ich die Begeisterung, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen.

P. H.: Das einzige, was auf deutsch von Ihren umfangreichen Arbeiten zur menschlichen Hand erschienen ist, ist das Buch „Die Hand des Menschen“, eine wohl sehr verunglückte Übersetzung von „The Human Hand“.

Wolff: Das ist eine schreckliche Geschichte. Ich habe damals dem Verleger geschrieben, der mir die Druckfahnen zur Korrektur schickte, daß ich für dieses Buch jede Verantwortung ablehne, weil es - falsch und unwissenschaftlich übersetzt - mit meinem Original so gut wie nichts zu tun hat. Nur mein „emotionaler eiserner Vorhang“ gegenüber Deutschland hat mich davon abgehalten, vor Gericht zu gehen.

P. H.: Bei aller Verfälschung, die es bei der Übersetzung gegeben haben mag - mich hat die psychologische Seite Ihrer Interpretation irritiert. Daß Sie Form und Linien der Hand so viel psychologische Bedeutung zumessen, erscheint mir fragwürdig. Daß sich Triebe, Ich-Stärke, Intelligenz und Emotionalität aus den Handlinien ablesen läßt, bezweifle ich. Haben Sie da nicht zuviel in Ihre Daten hineininterpretiert? Ist das nicht zu spekulativ?

Wolff: Das stimmt, Sie haben vollkommen recht. Es gibt zwar keinen Zweifel darüber, daß bestimmte Formen der Hand - Nägel, äußere Form und Qualität der Haut - durch genetische und hormonale Faktoren gekennzeichnet sind. Weiterhin besteht kein Zweifel darüber, daß besonders Emotionen, aber auch Intelligenz, schon von Kindheit an dazu führen, daß mit der Hand eine bestimmte Variation von Bewegungen ausgeführt wird, die sich in den Formen und Linien der Hand irgendwie widerspiegeln. Daß also letztlich auch die Handlinien von der Persönlichkeit beeinflußt werden. Mehr kann man nicht sagen, aber auch nicht weniger.

P. H.: Was haben die Linien mit den Bewegungen der Hand zu tun?

Wolff: In mittel- und nordeuropäischen - im Gegensatz etwa zu lateinischen und afrikanischen - Ländern werden durch Hemmungen und Regeln Gesten unterdrückt. Wenn bei einem Menschen von früh an eine lebhafteste Gestik besteht, werden Linien in der Hand

verändert - oder zumindest vertieft und verstärkt - und neu gebildet. Gestik entspringt der Notwendigkeit zum Ausdruck - also der Emotion. Daher sind emotionale Potenzen und Ausdrucksmöglichkeiten in der Hand erkennbar. Können Sie das akzeptieren?

P. H.: Es klingt plausibel. Trotzdem würde ich mir niemals zutrauen, jemandem irgend etwas aus der Hand herauszulesen.

Wolff: Ich könnte aus der Formation der Handformen und - Linien schon eine gewisse Einsicht in emotionale Reaktionen bekommen, denn die Formation ist abhängig vom endokrinen System, also von den Hormonen. Sie sind - mit ihrer Repräsentation im Mittelhirn und durch das vegetative Nervensystem - wesentlich für das Fühlen von Emotionen. Wer aber hergeht und aus einzelnen Linien das individuelle Schicksal herauslesen will, ist ein Scharlatan. Man kann nur so viel sehen, wie die Hand ein Spiegel des endokrinen Systems ist.

P. H.: Mit anderen Worten: Die Zukunft eines Menschen können Sie nicht aus seiner Hand lesen?

Wolff: Um Gottes willen, das ist absoluter Blödsinn. Chiromantie ist kompletter Unsinn.

P. H.: Intuition scheint bei der Handanalyse eine große Rolle zu spielen. Wolff: Selbstverständlich, wie auch in der Psychotherapie. Inzwischen ist bekannt: Ein Psychotherapeut ohne Intuition ist praktisch wertlos, er verkommt zum Technokraten. Aber ich gebe Ihnen in einem vollkommenen recht: Ich habe in „The Human Hand“ psychologische Spekulationen angestellt, an die ich heute nicht mehr glaube. Meine Arbeiten haben einen Überblick über ein Forschungsgebiet gegeben, auf dem heute jüngere Wissenschaftler aufbauen. Definitive Aussagen aber über Persönlichkeitseigenschaften konnte ich aus meinen Daten noch nicht gewinnen. Da bin ich - das muß ich aus meiner heutigen Distanz sagen - an einigen Stellen zu weit gegangen. Und trotzdem: Vor unserem Gespräch habe ich, nach fast vierzig Jahren, „The Human Hand“ noch einmal durchgelesen und an einigen Stellen gedacht: Donnerwetter, das ist gar nicht schlecht.

P. H.: Sehen Sie sich heute noch manchmal die Hände von Menschen an?

Wolff: Nein, überhaupt nicht, das Thema habe ich 1952 abgeschlossen, es interessiert mich nicht mehr.

P. H.: Fünfzehn Jahre später haben Sie sich Ihrem zweiten Forschungsgebiet zugewandt, das Sie bis heute beschäftigt. Obwohl Sie vorhin dazu schon etwas sagten, möchte ich noch einmal ausdrücklich nachfragen: Was an dem Thema lesbische Liebe hat Sie so fasziniert, daß Sie Ihre psychotherapeutische Praxis weitgehend aufgegeben haben, um darüber systematisch zu arbeiten?

Wolff: Ich selbst. Das kam jetzt wie aus der Pistole geschossen, aber es ist die Wahrheit. Das Urmotiv war meine eigene Liebe zu Frauen. Viele glauben heute, daß Ich ihnen Märchen erzähle, aber es ist wahr: Ich hatte das Glück, unter aufgeschlossenen Menschen meine Jugend zu verbringen. Weder meine Eltern noch meine Verwandten, weder meine Kollegen noch meine Freunde haben irgend etwas dabei gefunden, daß ich Frauen liebte. Und so betrachtete ich das auch als eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit, was für mich persönlich die natürlichste Sache der Welt war. Plötzlich, als ich hier nach England kam, galt es als nicht natürlich. Ich selbst befand mich zwar in einer relativ privilegierten Situation und war daher geschützt, aber ich sah homosexuelle Männer und Frauen, die für die Anerkennung dieser Selbstverständlichkeit kämpfen mußten; die sich als Diskriminierte in Gruppen zusammenschließen mußten, um gesellschaftliche Veränderungen zu erreichen. Ich sah, daß diese Menschen wirklich in einer Notlage waren, weil sie ekelhaft behandelt wurden. Da habe ich zunächst ganz naiv gedacht: Um Gottes willen, was ist denn hier los? Da muß ich mehr drüber wissen.

P. H.: Was genau wollten Sie wissen?

Wolff: Zunächst: Was ist die wirkliche Natur dieser Art von Liebe? Meine persönliche Überzeugung war und ist: Liebe ist eine Sache zwischen zwei Frauen. Nun wollte ich wissen, wie das bei anderen Menschen ist, die sich homosexuell nennen.

P. H.: Ein Wissenschaftler, der zugibt, parteilich, weil selbst betroffen zu sein - muß der

nicht fürchten, als „befangen“ abgelehnt zu werden? Was haben Sie bei Veröffentlichungen Ihrer Arbeiten da für Erfahrungen gemacht?

Wolff: Es gibt eine Reihe von Rezensionen des Buches „Love between Women“ („Die Psychologie der lesbischen Liebe“), die meine persönliche Beteiligung an dem Thema positiv hervorheben. Sogar eine medizinische Fachzeitschrift schrieb: „Es ist klar, daß das eigene Interesse der Autorin an dem Thema ihr das große Vertrauen der von ihr Untersuchten einbrachte“.

P. H.: Gerade aufgrund Ihrer Betroffenheit und Ihres Engagements fordern zwei Stellen in Ihrem Buch „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ zum Widerspruch heraus. Die erste Passage lautet: „Ein Element unausweichlicher Frustration gibt der lesbischen Liebe mehr noch als der männlichen Homosexualität einen tragischen Anstrich. Dies hat seinen Grund in der Unmöglichkeit sexueller Erfüllung, und spezieller noch, in der Kinderlosigkeit... Sehnsucht erwächst aus Frustrationen und dem Wunsch nach Unerreichbarem, der untrennbar mit lesbischer Liebe verbunden ist. Natürlich impliziert jede Liebe Leiden und Verlangen, aber bei lesbischen Frauen beruht die Sehnsucht auf einem naturgesetzten physischen Manko.“

Wolff: Das bedeutet: Bei manchen lesbischen Beziehungen liegt das große Problem in der Kinderlosigkeit, eine Sache, mit der sich diese Frauen abfinden müssen. Die deutsche Übersetzung ist hier unrichtig, denn es ist nicht der Ausdruck „Manko“ gemeint, sondern so etwas wie „Schranke“.

P. H.: Die ganze Passage bezieht sich also, sagen Sie, nur auf die Kinderlosigkeit, nicht auf die gesamte Sexualität?

Wolff: Natürlich nicht auf die Sexualität. Im Gegenteil! Ich glaube, daß der genitale Akt, wenn überhaupt, zweit- oder dritrangig ist. Das Zentrum der lesbischen Liebe ist die Emotion und die Sensualität - die Sinnlichkeit. Alles liegt im ganzen Körper. Natürlich sind die Genitalien die empfindlichsten erogenen Zonen, aber es ist das Ganze, was zählt. Und das ist nur zu verstehen in Berührung und Empfinden zwischen zwei Menschen, die ähnlich sind, deren nervöses und Haut-System eine Ähnlichkeit hat, wie sie demselben Geschlecht entspricht. Frau mit Frau und Mann mit Mann - Homosexualität ist absolut natürlich. Das kommt in den Ergebnissen meiner Untersuchung zum Ausdruck, und das ist es, was ich unter physischer Liebe verstehe. Aber die Genitalien als das Zentrum der Liebe anzusehen - das ist ein Sakrileg. Ich glaube an die Liebe! Es klingt so komisch. so banal, wenn man das sagt, aber es ist sehr wichtig. Das Genitale erhält nur Sinn durch die erotische Imagination, sonst ist es eine mechanische Sache.

P. H.: Eine weitere Passage - vielleicht auch ein Mißverständnis oder schlechte Übersetzung - ist Ihre Erklärung der lesbischen Liebe. Da heißt es, der Ursprung und in gewissem Sinne der Zweck der lesbischen Liebe sei der „emotionale Inzest mit der Mutter“. Glauben Sie wirklich, daß das der Urgrund und die alleinige Erklärung der lesbischen Liebe ist?

Wolff: Nein. Es ist die am meisten zutreffende Erklärung, besonders in unserer heutigen falschen Wirklichkeit. Das muß ich näher erklären. Die Mutter ist in dieser blödsinnigen patriarchalischen Gesellschaft auf den Sohn viel mehr eingestellt als auf die Tochter. Darum ist in den meisten Fällen - nicht in allen - die Beziehung zwischen Mutter und Tochter von Natur aus gespannt. Die Mutter ist enttäuscht, wenn sie keinen Sohn hat, besonders wenn es das erste Kind ist. Im allgemeinen ist die Mutter-Tochter-Beziehung weniger eng. Mehr noch, sie enthält eine Spannung, etwas „Nicht-ganz-Richtiges“. das ich Frustration nenne. Diese erzeugt in der Tochter die Sehnsucht danach, dasselbe, das Ganze zu haben, was die Mutter in unserer verkehrten Welt viel eher, nämlich zu 95 oder 99 Prozent, mit dem Sohn hat. Was die Bisexualität angeht, gehe ich soweit zu behaupten: Es ist nur möglich, eine bisexuelle, das heißt balancierte Welt zu schaffen, wenn schon lange vor der Geburt eines Kindes keine Höherbewertung auf das eine oder andere Geschlecht gerichtet ist. Das ist aber immer noch nicht der Fall. Und so lange stimmt meine Erklärung auch noch weitgehend. Macht Ihnen das Sinn

P. H.: Auch nur für einen gewissen Teil der lesbischen Frauen, bei anderen ergibt diese Erklärung keinen Sinn. Etwa dann, wenn sich eine Mutter nichts mehr wünscht als eine Tochter und wenn die Mutter die Kinder allein aufzieht - typisch für die Nachkriegsgeneration. Auch dann kann die Beziehung zwischen Mutter und Tochter sehr eng sein, ohne durch eine männliche Konkurrenz überschattet zu sein. Worin liegt dann die

Erklärung für das Lesbischwerden der Tochter?

Wolff: In der Nähe zu ihrer Mutter. Dann ist es in einem positiven Sinn ein „incestuous emotional“ - Verhältnis mit der Mutter. Dann spielen Eifersucht und Minderwertigkeitsgefühle keine Rolle - was für ein Glück! P. H.: Ich störe mich an dem Begriff „Inzest“. Im Deutschen ist er genau mit dem genital-sexuellen Bedeutungsgehalt beladen, den Sie wohl gerade nicht meinen.

Wolff: Nein, ich meine emotionale Nähe, das vollkommene Zusammensein.

P. H.: Wäre nicht der Begriff „Symbiose“ besser gewählt gewesen? Nach dem, wie ich Sie jetzt verstehe, umschreibt er genau das, was Sie meinen.

Wolff: Symbiose - das ist viel besser. Es ist eine emotionale Symbiose, die die Tochter stellvertretend für ihre Beziehung zur Mutter mit einer anderen Frau eingeht. Ich will aber noch einmal betonen: Alles, was man heute darüber sagen kann, ist zeitgebunden. Meine Untersuchung habe ich Ende der sechziger Jahre durchgeführt.

P. H.: Vieles, was Sie an psychischen Deformationen der lesbischen Frauen beschrieben haben, beruhten meiner Meinung nach auf einer ganz bestimmten Situation der lesbischen Frauen: „In the Closet“, in einem gesellschaftlichen Ghetto zu sein

Wolff: ... absolut richtig, diese Frauen waren in der Situation der Verfolgten

P.H.: ... und daraus ergab sich die zum Teil berechnete, zum Teil unberechtigte Paranoia, die Sie beschrieben haben: Aufpassen, nicht entdeckt zu werden, Verlustangst, Eifersucht, eine bestimmte Aggressivität, geringes Selbstwertgefühl ...

Wolff: Alles ausgelöst durch Umweltbedingungen, durch unsere verlogene Gesellschaft. Einige lesbische Frauen treffen Verabredungen mit Männern zum „Vorzeigen“, um nach außen hin zu beweisen, daß sie „normal“ sind. Sie geben sich super-„weiblich“, um keinen Verdacht auf sich zu lenken und so weiter.

P.H.: Inzwischen hat sich die Situation aber schon verändert, Frauenbewegung und Schwulenbewegung haben ihren Teil dazu beigetragen. Und doch haben viele lesbische Frauen, ebenso wie schwule Männer, die Angst, „entdeckt“ zu werden, glauben, es sich „nicht leisten“ zu können.

Wolff: Sehen Sie, irgendwann erschien ein großer Artikel über mich im GUARDIAN unter der Überschrift: „Charlotte Wolff - Psychiaterin und Lesbierin“. Gut, dachte ich, jetzt wissen es alle. Viele Menschen denken so sehr „ich kann es mir nicht leisten“, daß sie die Grenzen ihres - realen oder manchmal auch nur gefürchteten - Ghettos nicht mehr überschreiten, nicht einmal mehr ausloten können. Da muß jeder einzelne den Mut aufbringen, den ersten Schritt zu tun.

P. H.: Wer sich selbst unterdrückt - unterdrückt der nicht auch andere? Kann - um bei unserem Beispiel zu bleiben - erst eine Frau, die diesen Befreiungsschritt vollzogen hat, einer anderen Frau so begegnen, daß sie sich gegenseitig nicht unterdrücken? Wolff: Ich habe leider einige Erfahrungen gesammelt, die Ihnen recht geben. Es sind immer noch viel „zuwenig“ Frauen, die ihr inneres Ghetto verlassen haben.

P. H.: Das gilt sicher für alle Minderheiten, auch für bisexuelle Menschen in unserer Gesellschaft. Dabei steht für die Sexualwissenschaftler seit langem fest, daß Bisexualität die erste und grundlegende Form sexuellen Erlebens darstellt. Sie definieren Bisexualität in Ihrem Buch als „die Basis aller biopsychischen Reaktionen, seien sie nun passiv oder aktiv“. Können Sie das näher erläutern?

Wolff: Alles, was es an Eigenschaften und Verhaltensmöglichkeiten in einem Menschen gibt, ist zunächst nicht eingeschlechtlich, sondern hat beides, „männliche“ und „weibliche“ Anteile. Auch in bezug auf die Physiologie läßt sich das nachweisen. Am auffälligsten ist, daß in den Geschlechtsdrüsen des Mannes Östrogen vorhanden ist und in den weiblichen Geschlechtsdrüsen Testosteron. In den Nebennieren beider Geschlechter finden sich „männliche“ Hormone und so weiter. Das ganze endokrine System ist bisexuell angelegt. Da wir aber alle in enormem Maße auf unser Hormonsystem angewiesen sind - physisch, emotional und in unserer Mentalität - kann man schon von daher sagen, daß wir alle

bisexuell „hergestellt“ sind.

P.H: Sie haben mit Ihrer empirischen Untersuchung bisexueller Männer und Frauen eine psychoanalytische Grundthese zu beweisen versucht: daß Bisexualität der Urgrund der menschlichen Sexualität ist. Sigmund Freud hatte das bereits so gesehen, aber in der Konsequenz auf die menschliche Entwicklung anders interpretiert. Wie unterscheidet sich ihr Bisexualitätsbegriff von dem Freuds?

Wolff: Ich freue mich über diese Frage. Freud hatte Angst vor der Bisexualität. Er dachte, daß die homosexuelle Seite, die jeder Mensch hat, etwas emotional Schlechtes sei. Für Freud und die Psychoanalyse bis heute ist der Mensch nur dann reif, wenn er bestimmte „Stadien“ durchläuft: Bisexualität und Homosexualität sind beim Kind und vielleicht noch in der Pubertät ganz angemessen. Wenn der Mensch dann aber nicht zur Heterosexualität übergehen kann, ist er „unreif“. Reif dagegen ist, wenn beim Erwachsenen die homosexuelle Seite der Bisexualität im Unbewußten bleibt. Ich bin da ganz anderer Ansicht: Homosexualität hat nichts mit Reife oder Unreife zu tun. Freud hat richtig gesehen, welche verheerende Wirkung die Unterdrückung der Homosexualität haben kann, er konnte damit bestimmte Neurosen und sogar episodische Psychosen erklären. Aber er verwechselte Ursache und Wirkung, indem er die Homosexualität generell auf die Basis des Krankhaften stellte. Diese Ansicht ist inzwischen auch wissenschaftlich überholt. „Homosexualität“ und „Heterosexualität“ (beides sehr ungenügende Begriffe) sind gleichwertig. Wenn sie von einem Menschen nicht erkannt werden, dann ist er in Gefahr, neurotisch zu werden - wenn eine Seite unterdrückt wird. Freuds Ansichten waren von der hochkapitalistisch-patriarchalischen Gesinnung seiner Zeit beeinflußt. Und doch hat er einmal etwas sehr Richtiges gesagt: "An jedem sexuellen Akt sind vier Personen beteiligt."

P. H.: Wie wird ein Mensch homo-, bi- oder heterosexuell?

Wolff: Sowohl bei den bisexuellen Männern und Frauen, als auch bei den heterosexuellen Kontrollgruppen meiner Untersuchung war die bisexuelle Orientierung zuerst da. Um ehrlich zu sein, mir ist es heute noch ein Geheimnis, wie es die Kinder schaffen, trotz der Gehirnwäsche - „Du bist ein Junge“/„Du bist ein Mädchen“ - bisexuell zu sein. Kinder lieben, wenn sie lieben, ob's ein Junge ist oder ein Mädchen, ein alter Mensch oder ein junger. Kinder sind in ihrer natürlichen Bisexualität zunächst resistent gegen Beeinflussung. Die natürliche Weiterentwicklung geht über die Autoerotik: Kinder finden an ihrem eigenen Körper heraus, wie sie Lustgefühle bereiten können. Und Autoerotik disponiert zur Homosexualität. Denn die Austauschbarkeit dieser Gefühle mit einem Menschen des gleichen Geschlechts ist natürlich gegeben. Selbstverständlich ist auch das eine Sache des Lernens, aber dieses Lernen ist das schnellste. Die homosexuelle Verbindung ist sicher die am leichtesten erlernbare. Heterosexualität ist schwerer erlernbar und komplizierter. Denn die sinnlichen Reize und Empfindungen können niemals im anderen voll bewußt werden. Man kann bei einem Partner des anderen Geschlechts nie genau wissen, wie diese Reize - die man an sich selbst gut kennt - empfunden werden.

P. H.: Warum ist dann aber Heterosexualität bei uns nach wie vor gesellschaftlich die als „einzig richtig“ erlebte Sexualitätsform?

Wolff: Ich glaube, daß hier der Nationalismus eine große Rolle spielt. Die reproduktive Fähigkeit der Frau - ihre Möglichkeit, Kinder zu gebären wird besonders dann aktiviert, wenn die Herrscher mal wieder Kanonenfutter brauchen. Die Bevorzugung der Heterosexualität und ihre moralisch-religiöse Verbrämung beruht auf einem Machtprinzip und nicht etwa - wie es einmal gewesen sein mag - auf dem Prinzip des Überlebens der Menschheit.

P. H.: Wird das inzwischen auch bevölkerungspolitisch propagierte „Nullwachstum“ einen Einfluß auf die Tolerierung homosexueller Liebe haben?

Wolff: Nicht nur Wissenschaftler (unter ihnen Konrad Lorenz), sondern auch Politiker - in der Bundesrepublik etwa ein Teil der F.D.P. mit ihrem Fürsprecher, Innenminister Baum - fordern die Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften. Sie handeln damit nicht altruistisch, sondern realpolitisch.

P. H.: Ein weiterer Faktor ist die Veränderung der Situation von Frauen. Die Frauenbewegung trägt international dazu bei, die Situation von Frauen zu verändern und die von Männern in Frage zu stellen. Daraus ergibt sich zunächst eine Rollenunsicherheit

und auch zaghaft Veränderungen in den Familien. Könnten berufstätige Mütter, alleinerziehende Väter oder „Hausmänner“ auch die sexuelle Identifikation der Kinder mit ihren Geschlechtsrollen verändern?

Wolff: Die Auswirkungen dieser Veränderung machen sich bereits bemerkbar, und das ist außerordentlich begrüßenswert. Wir sind auf dem Weg in eine bisexuelle Gesellschaft. Für mich ist die Frauenbewegung die größte Revolution aller Zeiten. Denn sie verändert die Beziehung zwischen Frau und Mann - und daher die Geschichte. Noch nicht heute, noch nicht morgen, aber vielleicht in zwanzig oder fünfzig Jahren. Schon heute muß eine berufstätige Frau, die mehr verdient als der Mann, ihn nach der Scheidung unterhalten. Dies nur ein Beispiel aus der Gesetzgebung, das zeigt, daß eine bisexuelle Gesellschaft schon vorbereitet wird.

P. H.: Eine ökonomische oder eine emotionale Revolution?

Wolff: Der erste Antrieb war sowohl wirtschaftlich als auch emotional. Bei einer sozialen Bewegung gibt es niemals nur einen Beweggrund. Durch ökonomische Verhältnisse und wahrscheinlich durch den ersten Weltkrieg ist die Frau aus der alten, ganz und gar patriarchalisch bestimmten Situation hinausgetrieben worden in Fabriken und Büros, und sie wurde plötzlich nicht mehr „nur als Gebärmaschine ein wichtiger ökonomischer Faktor.

P.H.: Aber Sie glauben, daß das emotionale Motiv zur Veränderung stärker ist?

Wolff: Ja. Denn alles, was das innere und äußere Leben in Bewegung setzt, von der Liebe bis zu der subtilsten Idee, das ist die Emotion.

P. H.: Darin aber unterscheiden sich selbst bei den Bisexuellen die Männer stark von den Frauen. Ihre Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß bisexuelle Frauen sich emotional an die Frau binden und Männern gegenüber eher mütterliche oder sexuelle Gefühle haben; bei bisexuellen Männern ist es genauso: Auch sie binden sich emotional an die Frau und interessieren sich für andere Männer vorwiegend aus rein sexuellen Motiven. Die Emotionalität ist auf die Frau gerichtet?.

Wolff: Richtig, und ich möchte noch ein Ergebnis hinzufügen: Die bisexuellen Frauen haben in der Mehrzahl angegeben, daß ihre kreativen und geistigen Inspirationen nicht von Männern, sondern von Frauen kamen. So gibt die Frau beides: die emotionale und die geistige Bindung. P. H.: Warum ist das so?

Wolff: Da müssen wir auf das Mutter-Kind-Verhältnis zurückgreifen. Im allgemeinen ist die Mutter-Sohn-Beziehung die stärkste Symbiose. Das erste und stärkste emotionale Erlebnis der Verschmelzung erlebt der Junge mit einer Frau - seiner Mutter. Das war bisher so, auch wenn heute gelegentlich Väter diese Rolle übernehmen. Kein Wunder, daß sich Männer emotional an die Frau binden, vor allem auf diese unterstützende, protektive, ja sagende, ermutigende ... Beziehung angewiesen sind und sie auch dann nicht loslassen können, wenn sie eine starke homosexuelle Seite in sich sehen und ausleben.

P. H.: Bei Frauen aber ist das Geben und Empfangen dieser „Mütterlichkeit“ wechselseitig, wie Sie schon in Ihrer ersten Studie „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ herausgefunden haben. Die Beziehung zwischen zwei Frauen scheint ein Spiel mit vertauschbaren Rollen zu sein - sowohl was die „Mütterlichkeit“ als auch was die „Männlichkeit“ oder „Weiblichkeit“ angeht. Also stimmt das klassische Klischee der lesbischen Beziehung nicht - hier der „Kesse Vater“, hier das „Weibchen“?

Wolff: Daß lesbische Frauen männlich aussehen und sich verhalten müssen, ist ein Fehlglaube. Lesbische und bisexuelle Frauen leben ihren „männlichen“ und „weiblichen“ Anteil aus. Beziehungen zwischen Frauen sind im allgemeinen flexibel. Sogar innerhalb einer Stunde können sich die „Rollen“ vertauschen.

P. H.: Setzt eine von Ihnen postulierte „bisexuelle Gesellschaft“ nicht auch voraus, daß die Frauen es schaffen, ihr inneres und äußeres Ghetto zu verlassen?

Wolff: Voraussagen lassen sich natürlich nicht mit Sicherheit machen. Doch je mehr sich der Mensch seiner natürlichen Anlage in seiner ganzen Emotionalität, Mentalität und Körperlichkeit bewußt ist und je mehr er von den Fesseln der falschen religiösen Ideen befreit ist, desto mehr wird er sich in einer emotionalen Beziehung und auch dem direkten



Zusammenleben mit beiden Geschlechtern engagieren.

P. H: Bringt das nicht die Aufhebung der Kleinfamilie mit sich?

Wolff: Genau. Die Kern- oder Klein-Familie ist doch schon gestorben. Die noch bestehenden sind zum größten Teil eine Farce. Es gibt sicher noch einige gut funktionierende, glückliche Kleinfamilien, aber sie sind sozusagen der historische Restbestand, eine Art Museumsstück. Wo ist denn die Kleinfamilie? Sie ist nur da als ein Aushängeschild, wenn man es einmal ganz radikal ausdrücken will. Heute ist es doch in den meisten Familien schon so, daß die Kinder nach Hause kommen, und es ist keiner da - beide Eltern sind berufstätig. Kinderkrippen, Kindergärten, Ganztagschulen übernehmen „klassische“ Aufgaben der Mütter, die dafür im Beruf, wie man so sagt, „ihren Mann stehen“. Oft hat mindestens noch ein Partner eine außereheliche Beziehung. Alles in allem: Es scheint sich abzuzeichnen, daß Kommunen, Wohn- und Lebensgemeinschaften unterschiedlicher Art - und natürlich auch die „Singles“ - im Kommen sind.

P. H.: Das wirft die Frage der Treue auf.

Wolff: Kann denn eine Beziehung nur zweisam oder kann sie auch dreisam oder viersam sein? Ohne daß Eifersucht, seelisches Leid und eine chaotische Situation entstehen? Das erfordert einen Prozeß des Umlernens. Bei den Bisexuellen meiner Untersuchung waren eine Reihe von jüngeren Leuten, die durchaus in der Lage sind, in einer Gemeinschaft ohne Besitzdenken zu leben. Kein Wunder, sie sind weniger in kapitalistisch-patriarchalischem Denken verhaftet und haben den Mut, Neues zu entwickeln, wo das Alte ihnen nichts mehr zu bieten hat. Solche Lebens-Experimente tragen viel dazu bei, daß wir die „wirkliche Natur“ des Menschen verstehen lernen.

P. H.: Treue heißt dann tatsächlich, wie uns der Schweizer Paartherapeut Jürg Willi in einem Gespräch sagte: sich selbst treu werden lernen - Sie würden sagen, daß wir unsere psychische Bisexualität in jeder Hinsicht ausleben?

Wolff: Absolut richtig. Der Begriff von Treue, den wir heute haben, ist ebenso wie der Eifersuchts-Begriff in erster Linie auf Besitzdenken gegründet. Aber was Sie eben sagten: die Treue zu sich selbst, die Freiheit von Lügen und Künstlichkeit - das ist in einer heutigen Kleinfamilie fast ausgeschlossen. Da wird so gelogen - wie übrigens in fast allen persönlichen Verhältnissen -, daß nicht umsonst Psychiater und Psychologen einen so enormen Zulauf haben. Die Treue in sich selbst zu finden, zu erlernen, ihr zu trauen und sie auszudrücken - das heißt leben.

**Charlotte Wolff wurde am 30. September 1900 als zweites Kind jüdischer Eltern in Riesenburg bei Danzig geboren.** Sie studierte in Freiburg, Königsberg, Tübingen und Berlin Philosophie und Medizin. Ihr Denken wurde stark beeinflußt von der in den 20er Jahren aufkommenden Philosophie der Phänomenologie (in Freiburg studierte sie unter anderem bei Husserl und Heidegger). Als „Ausgleich“ zu ihrem Medizinstudium schrieb und übersetzte sie Gedichte. Ihre bekannteste Arbeit aus dieser Zeit sind die Übersetzungen von Baudelaires „Les fleurs du mal“ die parallel zu der ihres Freundes Walter Benjamin in der von Franz Hessel herausgegebenen Literaturzeitschrift VERS UND PROSA erschienen.

Nach Abschluß ihres Studiums arbeitete sie fünf Jahre als angestellte Sozialmedizinerin in den Berliner „Ambulatorien der Krankenkassen“, zuletzt als Direktorin eines physiotherapeutischen Instituts. Kurz nach der Machtübernahme der Nazis wurde die 33jährige Jüdin unter Spionageverdacht festgenommen und kam nur frei, weil einer der Polizisten in ihr die Ärztin seiner Frau erkannte. Sie floh kurz darauf nach Paris und lebte dort, bis sie 1936 nach London übersiedelte.

In Berlin hatte sie bereits begonnen, wissenschaftliche Studien über medizinische und psychologische Diagnostik der menschlichen Hand zu betreiben, und sie setzte ihre Forschungen in Frankreich und England fort. Neben etlichen Zeitschriften-Artikeln erschienen zwei Bücher über dieses Thema von ihr: „The Human Hand“ (Methuen, 1942) und „The Hand in Psychological Diagnosis“ (Methuen, 1951). Dazwischen lag eine Arbeit über ein artverwandtes Thema: eine Theorie der menschlichen Gestik („A Psychology of Gesture“, Methuen, 1945). Aufgrund dieser Arbeiten wurde sie 1941 zum Ehrenmitglied (Fellow) der British Psychological Society ernannt. Ab 1952 - als die Niederlassungs-Voraussetzungen für ausländische Ärzte erleichtert wurden -, konnte sie wieder als Ärztin praktizieren, und die

nächsten 15 Jahre arbeitete sie als Psychotherapeutin in einer eigenen Praxis.

1966 schrieb Charlotte Wolff ihre erste Autobiografie „On the Way to Myself, Communications to a Friend“ (Methuen, 1969), die 1971 auf deutsch unter dem Titel „Innenwelt und Außenwelt - Autobiografie eines Bewußtseins“ beim Verlag Rogner und Bernhard erschien.

Von 1967 bis 1970 führte sie eine empirische Studie an lesbischen Frauen durch, deren Ergebnisse sie in dem Buch „Love between Women“ (Duckworth, 1971), deutsch: „Die Psychologie der lesbischen Liebe“ (Rowohlt. 1973) zusammenfaßte.

Bevor sie ihre nächste sexualwissenschaftliche Untersuchung über Bisexualität durchführte, schrieb sie einen Roman: „An Older Love“ (Virago/Quartet Books, 1976), der 1977 auf deutsch im Verlag Frauenoffensive unter dem Titel „Flickwerk“ erschien. Sie schilderte sich darin als teilnehmende Beobachterin der Liebe zwischen zwei älteren Frauen (die eine 65, die andere 75 Jahre alt), deren Beziehung durch religiöse Überzeugungen und soziale Konventionen beeinträchtigt ist, weil sie sich ihre sexuellen Gefühle nicht eingestehen können.

Die Ergebnisse der Untersuchung an bisexuellen Männern und Frauen, die sie nach Abschluß ihres Romans durchführte, wurden 1977 unter dem Titel „Bisexuality. A Study“ (Quartet Books) veröffentlicht. Die deutsche Übersetzung („Bisexualität“, Goverts 1979) machte die Autorin in der Bundesrepublik als Pionierin auf dem Gebiet der Sexualwissenschaften bekannt. Charlotte Wolff gelingt es, in ihren Arbeiten folgende Thesen zu belegen:

- Menschen sind von Geburt an bisexuell.
- Kinder leben ihre Bisexualität aus, trotz der massiven Versuche Erwachsener, sie in Geschlechtsrollen zu pressen.
- Die natürliche Weiterentwicklung verläuft über die Autoerotik zur Homosexualität.
- Das Ausleben der heterosexuellen Seite der Bisexualität ist schwerer erlernbar und die ausschließliche Heterosexualität kann nur durch massiven gesellschaftlichen Zwang durchgesetzt werden.
- Jeder Mensch hat „männliche“ und „weibliche“ Komponenten in sich, daher sind diese Begriffe für Eigenschaftszuschreibungen unzulänglich und sollten durch konkrete Umschreibungen („passiv-aktiv“! „intellektuell-emotional“/„sanft- aggressiv“ und so weiter) ersetzt werden.
- Psychische Deformationen entstehen nicht durch das Ausleben der Homo- oder Bisexualität, sondern durch gewaltsame Unterdrückung einer der beiden Seiten beziehungsweise ihre gesellschaftliche Ächtung.
- Dadurch, daß Frauen immer stärker ihre „männliche“ und Männer ihre „weibliche“ Seite ausleben können, sind die Voraussetzungen für die Befreiung der menschlichen Natur in Form einer „bisexuellen Gesellschaft“ gegeben. Im Jahre ihres 80. Geburtstages erschien in England Charlotte Wolffs zweite - diesmal chronologische - Autobiografie „Hindsight“ (Quartet Books), was zu deutsch so viel wie „Späte Einsicht“ heißt. Im Augenblick arbeitet sie an der wissenschaftlichen Biografie Magnus Hirschfelds der in den 20er Jahren in Berlin das erste sexualwissenschaftliche Institut gründete. Danach möchte sie ihren Zyklus sexualwissenschaftlicher Arbeiten abschließen mit einer Untersuchung über die provozierende Frage: Wie wird ein Mensch heterosexuell?

Die beste Charakterisierung ihrer Persönlichkeit als Wissenschaftlerin lieferte der Experimentalpsychologe William Stevenson im Vorwort zu ihrem Buch „The Human Hand“: „Dr. Wolff ist eine geborene Psychologin. Die meisten von uns Psychologen sind synthetische Produkte, Stück für Stück zusammengesetzt, und wir bleiben immer Stückwerk, unvollendet und allzu wissenschaftlich. Anders Frau Wolff, die so vollständig in die Psychologie hineinwuchs wie ein Samenkorn zu einer Blume wird. Parallel zu der Persönlichkeit der Psychologen entwickelt sich die Art ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Die einen schreiben Aufsätze über dieses oder jenes Stückchen Psychologie. Die anderen - wie Frau Wolff - geben einen Gesamtüberblick über ein neues Forschungsgebiet und zeichnen bereits die Hauptlinien ein; die feinen Verästelungen können später von anderen

Wissenschaftlern eingetragen werden."